

## **Astrologie in der Dortmunder St. Petri-Kirche**

### **Ein Kommentar aus weltanschaulicher Perspektive**

Auf „die Astrologie, die eine lange christliche Tradition hat“, verwies bereits die Ausschreibung, mit der zu einem Vortrag sowie einem (kostenpflichtigen) Workshop in die Dortmunder St. Petri-Kirche eingeladen wurde. Vor gut 40 Zuhörenden referierte die Dortmunder Astrologin Christine Lindemann über die Persönlichkeitsmerkmale, die sich aus dem Aszendenten eines jeden Menschen ableiten lassen. Auf dieses innere Potential könne man jederzeit zurückgreifen, darüber herrsche Einigkeit unter allen Astrologen – so ihr Resümee nach einer ausführlichen Darstellung aller 12 Aszendenten. Im Folgenden untersuche ich in weltanschaulicher Perspektive die dort vorgetragene Einbindung der Astrologie in den christlichen Glauben.

„Die eigene Berufung erkennen“ – eine fast schon religiös anmutende Formulierung leitete den Vortragsabend ein. „Berufung“ hatte hier allerdings keinen Gottesbezug, sondern meinte die Wahrnehmung und Entfaltung des im Menschen angelegten Potentials, wie es durch die Gestirne symbolisch erkennbar wird – eine in der Esoterik oft anzutreffende Verschiebung. Dass eine solche Veranstaltung ihren Ort in einer christlichen Kirche haben kann, wurde dann – wie so oft in diesem Zusammenhang – durch Philipp Melanchthon belegt, der als „einer der größten Astrologielehrer“ vorgestellt wurde. Nicht erwähnt wurde, dass in jener Zeit der Renaissance Astrologie und Astronomie noch nicht unterschieden wurden, so dass neben der astronomischen Sternbeobachtung auch die astrologische Deutung mit großer Selbstverständlichkeit zum Kanon der Wissenschaften gezählt wurde. Inwieweit daher Melanchthon und der später noch erwähnte Johannes Kepler als Gewährsmänner für eine positive Sicht auf die Astrologie unter heutigen Bedingungen – nach der Etablierung neuzeitlicher Wissenschaften und der Trennung von astrologischen Deutungen – dienen könnten, bleibt daher fraglich. Auch fehlte die gesamte kirchliche Astrologiekritik, die übrigens schon Luther gegen Melanchthon formulierte. Stattdessen verwies die Referentin auf die „Christianisierung“ astrologischer Symbole, beispielsweise die astrologischen Uhren an mittelalterlichen Kirchen. Die „lange christliche Tradition“ wurde in ihrer spannungsreichen Geschichte nicht erwähnt.

Wenn Christine Lindemann als Gemeinsamkeit herausstellte, dass sowohl das Christentum als auch die Astrologie den Einzelnen in einen größeren Zusammenhang einbetten würden, dann ist damit sicherlich eine zentrale Gemeinsamkeit angesprochen. Auch der christliche Schöpfungsglaube bewahrt immer eine Offenheit für Transzendentes und für grundsätzlich „paranormale“ Phänomene, er darf sich nicht nur auf das Rationale, Wissenschaftliche und Erfahrbare beschränken. Ob eine astrologische Beratung deshalb aber als sozusagen „religionsneutrale“ Lebenshilfe auftreten könnte, müsste sich an ihrer Einbindung in individuelle und soziale Lebensbezüge zeigen. Und hier liegen m.E. Probleme oder zumindest offene Fragen – im Blick auf den Vortrag wie auf diese Veranstaltung in kirchlichen Räumen. Alle religiösen Bezüge, die im Laufe des Abends gemacht wurden, geschahen praktisch nie auf die christliche Religion – eine Ausnahme gab es, als ein sehr aufgebrachter Diskussionssteilnehmer der Referentin das Bekenntnis geradezu abnötigte, sie glaube auch, dass Gott „ihr Leben in den Händen“ halte. Darüber hinaus bezog sich die gesamte Veranstaltung nur auf Religiosität aus dem asiatischen Raum, wenn beispielsweise mehrfach auf (Zen-)Meditationen verwiesen wurde. Dazu passte dann auch, dass die Stille am Anfang mit einer Klangschale einleitet wurde und die Teilnehmenden „in die Stille hinein (horchen sollten), die hinter unserer Wirklichkeit liegt.“ Ein wenig mehr christliche Bezugnahmen sollten doch erwartet werden, sollte die „lange christliche Tradition“ heute noch eine Relevanz haben. So aber blieb verborgen, inwiefern dieser Abend eine kirch-

liche (oder christliche) Veranstaltung sein sollte, ebenso worin der Bezug zu dem im Programmheft genannten „Beitrag zur Reformationsdekade 2015. Bibel und Bild“ besteht. Dieser Abend bot lediglich eine Plattform für einen Astrologievortrag, christliches oder kirchliches Interesse wurde nicht deutlich.

Die Teilnehmenden schien dies nicht zu stören, mehrfacher Zwischenbeifall signalisierte eine weitgehende Übereinstimmung mit dem Vorgetragenen. Dies galt selbst dann, wenn Frau Lindemann den doch recht gewagten Spitzensatz formulierte, Astrologie habe nichts mit Glauben zu tun, „jeder kann es wissen und erfahren“, um kurz darauf die fehlende empirische Beweisbarkeit einzuräumen. Unter diesen Umständen schien selbstkritische Reflexion überflüssig, ja störend. Kritik wurde stattdessen geübt an anderen Formen esoterisch-weisheitlicher Lebensführung, als beispielsweise das Enneagramm abgelehnt wurde als bloße „Kategorisierung“ oder „Typologisierung“ von Menschen – aber macht es einen grundsätzlichen Unterschied, ob ich im Enneagramm 9 Grundmodelle mit je 3 Varianten zugrunde lege oder die Kategorien (denn auch dies stellen ja die Merkmale der Aszentenden dar!) soweit ausdifferenziere, dass eine scheinbar unbegrenzte Zahl an Kombinationen entsteht? Ähnlich kritiklos wurde in der Diskussionsrunde der Bezug zu den angeblichen Merkmalen früher matriachalischer Kulturen vorgenommen, ohne dass die – sehr selbstkritisch geführte – Diskussion insbesondere unter Kulturwissenschaftlerinnen Eingang fand.

Das spannungsreiche Gespräch zwischen christlichem Glauben und Astrologie als Lebensdeutung bedarf sicherlich noch differenzierterer Formen der Begegnung und Auseinandersetzung als sie dieser Abend geboten hat.

*Andreas Hahn 28.4. 2015*